

Eine Grottenburg am Isteiner Klotz, Gemeinde Efringen-Kirchen, Kreis Lörrach

Autor(en): **Schmidt-Thomé, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine**

Band (Jahr): **60 (1987)**

Heft 6

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-163520>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

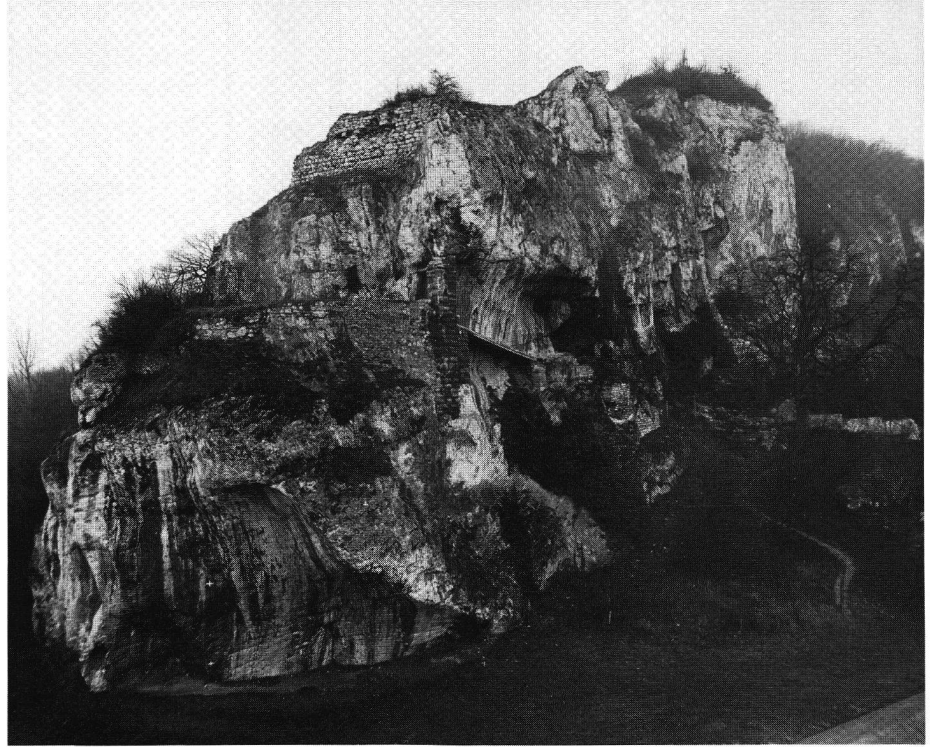
Eine Grottenburg am Isteiner Klotz, Gemeinde Efringen-Kirchen, Kreis Lörrach

von Peter Schmidt-Thomé

In der nach Südosten gewandten steilen Felswand des Isteiner Klotzes befand sich in einer durch die eiszeitlichen Schmelzwasser des Rheins ausgespülten Felshöhlung ca. 12 m über dem Geländeniveau bis vor wenigen Jahrzehnten die eigentümlich gebaute St.-Veit-Kapelle. Ihre Aussenmauern stürzten teilweise infolge der Sprengung der Westwallbunker 1948 ein. Die übrigen Mauerteile wurden in den folgenden Jahren abgetragen. Im Vorgriff auf den von der Gemeinde seit 1983 beabsichtigten Wiederaufbau der Kapelle wurden im Innern Ausgrabungen durchgeführt, die in Ergänzung zu den Mauerresten, den Bauspuren an der Felswand und den spärlichen Geschichtsquellen bestätigten, dass vermutlich im ausgehenden Mittelalter nachträglich in einen ursprünglichen Profanbau die St.-Veit-Kapelle eingebaut worden war. Dieses eigenartige mittelalterliche Gebäude ist in die Gruppe der sog. Höhlenburgen einzureihen. Aus zwei Gründen dürfte diese Anlage auch für die schweizerischen Burgenfreunde von einigem Interesse sein: Zum einen sind in der Schweiz in den letzten Jahren zahlreiche Anlagen ähnlicher Art erforscht und durch den Schweizerischen Burgenverein publiziert worden. Zum anderen ist die Isteiner Burg ganz unmittelbar über Jahrhunderte eng mit der baslerischen Geschichte verflochten. Sogar die romantische «Wiederentdeckung» des Bauwerks Anfang des 19. Jahrhunderts erhielt einen wesentlichen Antrieb von Basel aus.

Geschichte

Einige wenige Schriftquellen, beginnend mit der Basler Chronik des Christian Wurstisen aus dem Jahr 1580, beziehen sich auf die St.-Veit-Kapelle. Dort heisst es bei der Beschreibung der kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Bürgerschaft und Bischof: «Zu Istein am Rhein/da das Wasser



Isteiner Klotz. Gesamtansicht von Süden mit Resten der Höhenburg auf dem Felsrücken.

der Felsen halb sehr schaumet unnd schreiet/ unnd etwas ein gefährlichen Furt hat/ ist etwan ob S. Vits Capell/ in einem vom Rhein auffgerichten Felsen/ wie S. Batt am Thunersee/ ein vest Bergschloß gestanden/ und underhalb ein Frawen Closter. Das Schloß zusamt dem Dorff haben die Bischoffe etliche mal Pfandts weiß hingeben/ ist im 1409 jar durch die Statt Basel zerstöret worden.»¹

Verschiedene Visitationsberichte aus dem 17. Jahrhundert beklagen den verwahrlosten Zustand der Kapelle, der auf die vorangegangenen Kriegswirren zurückgeführt wird. So heisst es für das Jahr 1608: «Habet extra pagum Sacellum in petra excisum consecratum», während der schlechte bauliche Zustand in Visitationsberichten von 1687 und 1693 festgestellt wird.²

1783 erwirkte man beim Bischof in Konstanz als kirchlichem Oberhaupt die Genehmigung, dass die beträchtlichen Einkünfte der Kapelle für den

Schulhausneubau im Dorf verwendet würden. Der gleichzeitig empfohlene Abbruch des Bauwerks unterblieb allerdings.³

Einige Bauakten aus den Jahren 1808–1811 berichten von der Wiederherstellung der Zugangstreppe aus der Niederung in den Vorraum der Kapelle und von dem Bau der heute noch erhaltenen hölzernen Rampe, die den Zugang zu einem Weg um die Felsnase herum auf die Höhe zu einem Aussichtspavillon ermöglichte. Der ehemals offenbar sehr schmale Felspfad wurde dabei durch Sprengungen und neue Brüstungsmauern als breiter Spazierweg umgestaltet, wie er noch in Teilen erhalten ist.⁴

Eine «curtis de Hiesten» wird erstmals in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts als Eigentum des Bischofs von Basel urkundlich erwähnt. Bei dieser Urkunde handelt es sich zwar um eine Fälschung des späten 12. Jahrhunderts, die auf das Jahr 1139 datiert ist, im

Kern jedoch auf authentische Urkundentexte zurückgeht.⁵ Die folgenden schriftlichen Erwähnungen betreffen alle eine weitläufige, dem Bischof von Basel gehörige Burganlage, die sich auf dem Felsmassiv erhob, in dessen Steilwand sich die nachmalige St.-Veit-Kapelle befindet. Die erste gesicherte Erwähnung findet sich in einer Urkunde des Jahres 1185, in der von einem Ausbau der Burg die Rede ist.⁶

Vielfache urkundliche Erwähnungen des 13. und 14. Jahrhunderts geben über die Baugeschichte der Isteiner Burg keine verlässlichen Auskünfte. Nach wechselhaftem Schicksal wird sie 1409 von den Basler Bürgern erobert. Aufgrund eines Vertrages mit dem Bischof wird sie im Jahr 1411 vom Basler Baumeister Hermann Pflegler dem Erdboden gleichgemacht. Der Wortlaut des Verdings über diese Arbeiten ist überliefert.⁷ In ihm, wie auch bereits in einigen früheren Texten, wird von der «oberen und unteren Burg» gesprochen. Doch lässt sich daraus kein Hinweis auf die Anlage in der Grotte ziehen. Auch sollten laut Vertrag die «zwo Capellen» auf der Burg verschont

werden. Auch hieraus lassen sich keine Schlüsse auf die spätere St.-Veit-Kapelle ziehen. Von der Höhenburg auf dem Felsen sind nur noch äusserst spärliche Mauerreste erhalten, die zeigen, dass das Zerstörungswerk seinerzeit sorgfältig ausgeführt wurde.

Die Überlieferung besagt, dass aus dem Abbruchmaterial der «Isteiner Turm» beim Riehener Tor an der Klein-Basler Stadtmauer erbaut worden sei.⁸ Ein nochmaliger Versuch des Bischofs, die Burg für seine Lehensleute, die Herren von Eptingen, wieder herzustellen, wurde 1479 von den Basler Bürgern erfolgreich vereitelt.

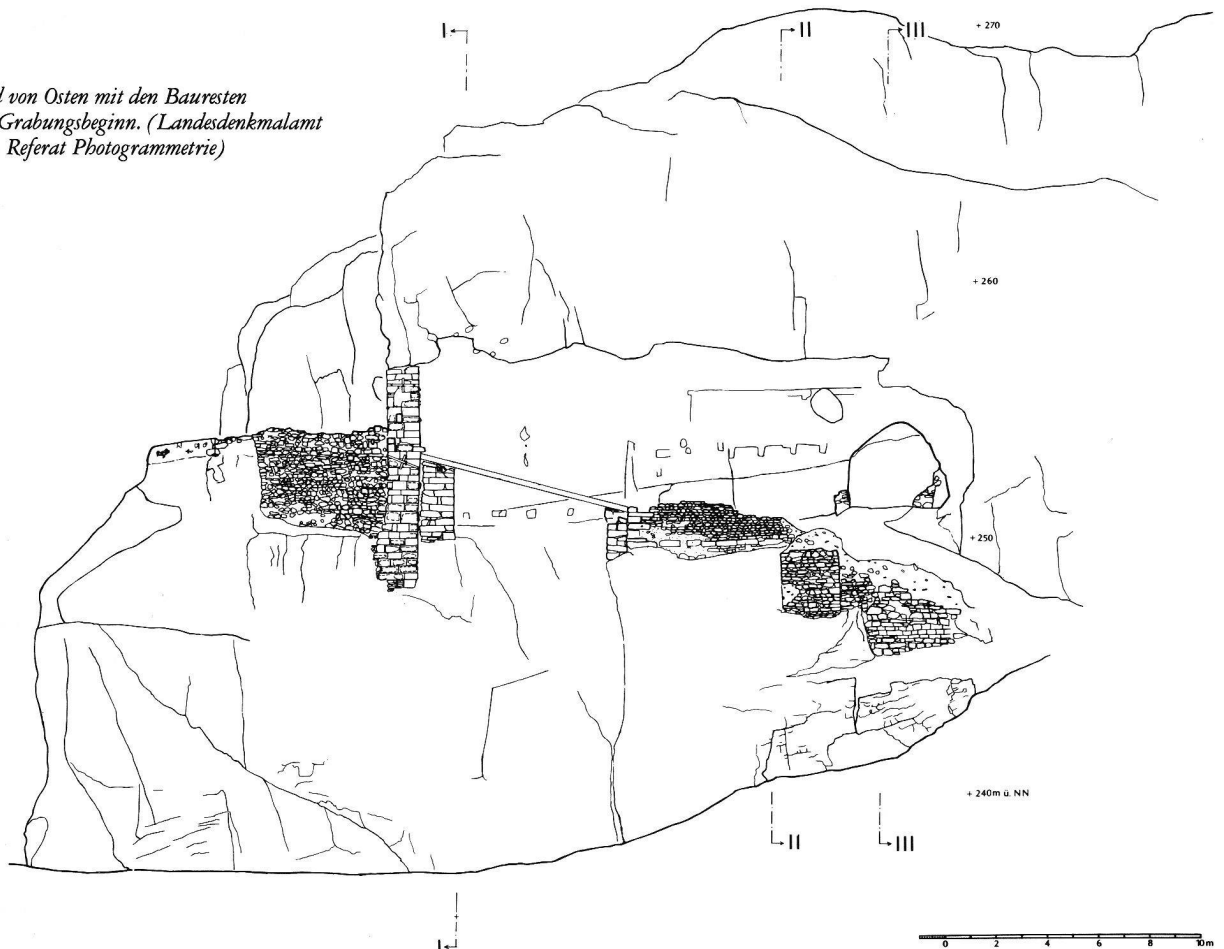
Baubestand

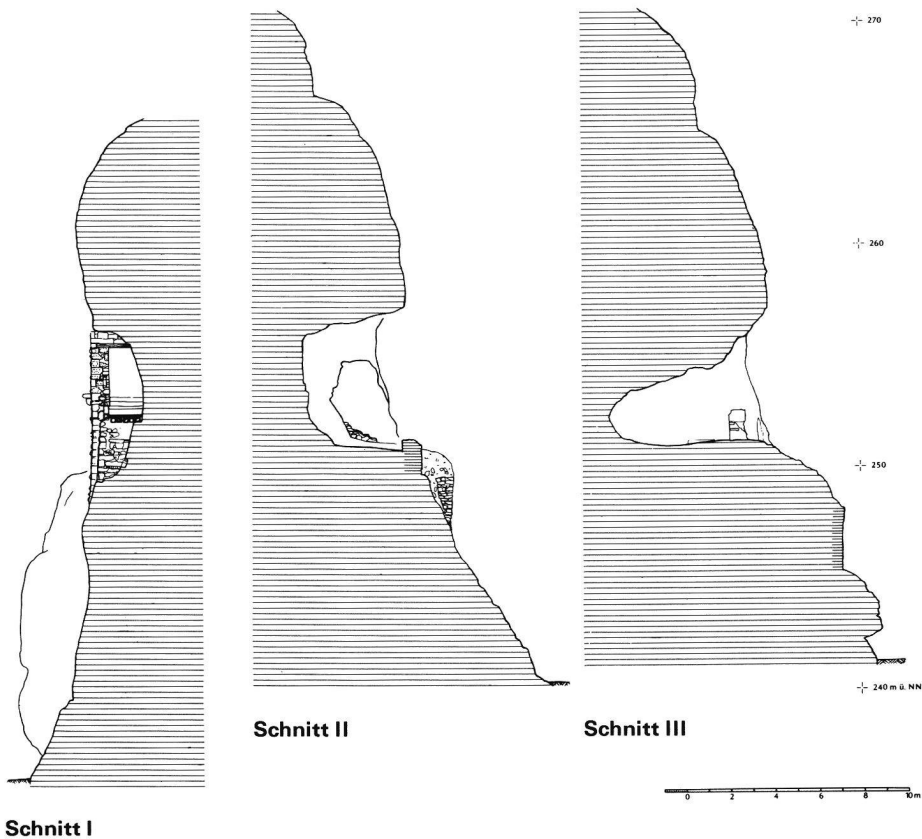
Der nunmehr ebenfalls weitgehend verlorene Bau in der Grotte liegt ca. 10–12 m über dem heutigen Wiesengelände. Hochwassermarken am Fuss der Felswand verdeutlichen, dass dort noch um die Jahrhundertwende gelegentlich das Rheinwasser spülte, wie dies einige romantische Darstellungen zeigen.

Eine ca. 14 m lange Mauer von durch-

schnittlich 80 bis 100 cm Stärke aus hammerrecht behauenen Kalksteinen schloss den unregelmässig geformten, bis zu 7 m tiefen Grottenraum in der äussersten Flucht der nach Osten gerichteten Felswand nach aussen ab. Im nördlichen Drittel bog die Wand – dem Lauf des Felsen folgend – in stumpfem Winkel nach hinten zurück. Am südlichen Ende betrug die Raumtiefe zwischen Aussenwand und Felsen nur wenig mehr als 1 m. Für die Aussenwand wurde als Auflager aus dem Felsen eine breite Stufe herausgearbeitet. Einige Steinlagen über dem Ansatz auf dem Felsen verläuft eine horizontale Schicht aus grossen Buntsandsteinquadern. Die südliche Mauerecke und möglicherweise der Knickpunkt am nördlichen Drittel waren ebenfalls mit einer Eckquaderung aus Buntsandstein versehen. Das mittelalterliche Fussbodenniveau lag vermutlich in Höhe der Oberkante dieser Sandsteinlage. Hier auf deuten an der Innenseite einige geringe Reste von Wandverputz. Wegen der vielfachen gründlichen Umgestaltungen späterer Zeit im Inneren waren jedoch keine mittelalterlichen Boden-

Aufriss der Felswand von Osten mit den Bauresten der Grottenburg vor Grabungsbeginn. (Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Referat Photogrammetrie)



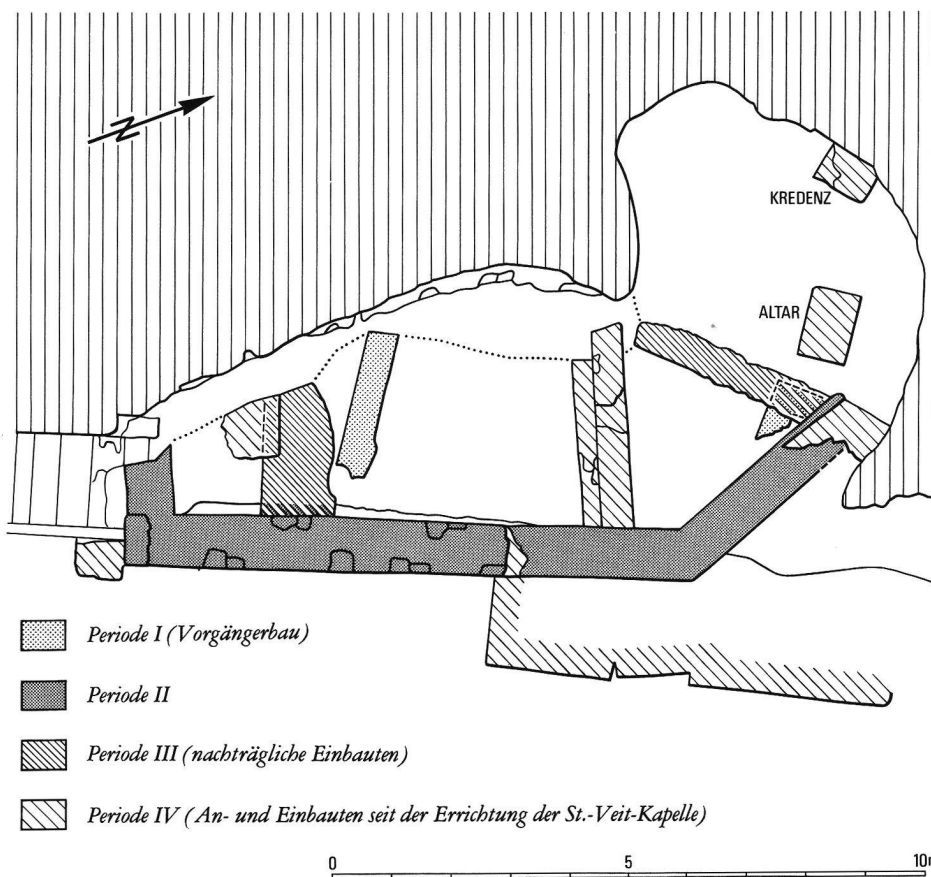


Schnitt I

Schnitt II

Schnitt III

Drei Schnitte durch die Felswand im Bereich der Grottenburg (II und III) und des Zugangs (I) vor Beginn der Grabungen. (Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Referat Photogrammetrie)



Übersicht der Baubefunde in der Grotte.

niveaus erhalten. Teilweise bildete auch der natürliche Fels den Untergrund. Er war jedoch nicht zu einer ebenen Lauffläche abgearbeitet. Die Aussenwand zeigt auf der Innenseite unterhalb der Buntsandsteinlage einen Fundamentvorsprung, der von Süden nach Norden abnimmt. Die Innenflächen des Mauerwerks weisen an der gesamten Aussenwand einen mit dem Fug-eisen ausgeführten Fugenstrich auf.

Es zeigte sich, dass die Aussenwand bereits einen älteren Bauzustand ablöste. Im Inneren des südlichen, flacheren Grottenteils fand sich ein Fundamentzug, der in schrägem Winkel von der Felsrückwand auf die Aussenwand zu-führt, jedoch offensichtlich bei deren Errichtung abgebrochen wurde. Er ist kaum mehr als 50 cm breit.

Ein weiterer Fundamentrest in gleicher Mauertechnik, die unter anderem die Verwendung von zahlreichen bearbei-teten Tuffsteinbrocken aufweist, liegt neben dem nördlichen Ende der schrägen Aussenwand am Zugang zum tieferen Teil der Grotte. Er verläuft annähernd parallel zu dem bereits geschil-derten südlichen Fundamentstreifen und wurde ebenfalls bei Errichtung der Aussenwand abgebrochen. Ein recht-winklig nach Norden umbiegender Fortsatz dieses Fundamentes führt un-ter das Ende der Aussenwand.

Nachträglich in die Bodenauffüllungen des Grotteninneren eingetieft wurde ein breites, unregelmässiges Funda-ment ebenfalls im südlichen Teil der Grotte, das sich zwischen den Felsen und die bestehende Aussenwand spannt. Auf seiner Oberfläche waren die Ansätze einer ersten Steinlage von aufgehendem Mauerwerk erkennbar.

Zwar wesentlich schmaler, aber in ver-gleichbarer Materialwahl und Mauer-technik ist ein weiterer Fundamentzug, der im Norden der Grotte deren tiefer in den Felsen reichenden Teil gegen-über dem äusseren Bereich abgrenzt. Er trifft auf das nördliche Ende der Aus-senwand und überlagert den Rest des bereits beschriebenen ältesten Funda-mentes.

Die Bodenniveaus in dem rückwärti-gen, nördlichen Teil der Grotte liegen um über 60 cm höher als im südlichen Teil. Nur hier hat sich der natürlich in der Grotte abgelagerte Löss teilweise ungestört erhalten. Ansonsten wird der gesamte Untergrund des Innenraums, soweit er nicht aus dem anstehenden Fels besteht, von nachträglichen Auf-

füllungen gebildet. Diese bestehen im wesentlichen aus mit kleinen Felsbrocken durchmischem Löss, der von einer unregelmässig starken Schicht aus überwiegend sehr klein geschlagenem Kalksteinmaterial überlagert wird. Dieses scheint dem Ausbau des Grottenraums aus jener Zeit zuzugehören, als die heute noch in Teilen erhaltene Aussenwand errichtet wurde. Es handelt sich offenbar um eine Planierschicht, die nirgendwo die Höhe des erschlossenen mittelalterlichen Fussbodenniveaus erreicht.

Aus der Zeit, als das Bauwerk in der Grotte bereits zu einer Kapelle umgestaltet worden war, stammt ein Mauerzug, der am Ansatz des tiefer in den Fels reichenden Grottenraums in leicht schrägem Winkel gegen die Aussenwand läuft. Er ist nur geringfügig fundamementiert und greift nur teilweise in die Schicht aus Kalksteinbrocken ein. Beim Mauerwerk wurden vielfach wiederverwendete Bruchsteine und Ziegelbrocken verarbeitet. Nach Süden ist ihm eine stark ausgetretene Stufe aus Ziegelsteinen vorgelagert. Unmittelbar neben dem Ansatz dieser Trennwand an die Aussenwand wurde in diese nachträglich ein neuer Eingang eingebrochen, dessen linke, mit Ziegelsteinen ausgeglichene Leibung noch auf ca. 1 m Höhe erhalten ist. Die Steinlage aus Buntsandsteinquadern wurde als Türschwelle verwendet. Damit wird deutlich, dass auch zum Zeitpunkt dieser späten Veränderung die Bodenhöhe des Vorgängers weiterbenutzt wurde. Das Niveau jenseits dieser Querwand wurde durch eine nachträgliche Auffüllung von ca. 60 cm über das des Vorraums angehoben und dem im tiefen rückwärtigen Teil der Grotte angeglichen. Dort wurde ein Mörtelstrich als Bodenbelag aufgebracht, auf dem der teilweise noch erhaltene Altarsockel und eine Kredenz an der Felswand stehen. In dem nachträglich aufgefüllten Bereich bestand der Bodenbelag aus quadratischen Tonfliesen.

Aus Beschreibungen vor der Zerstörung der Kapelle geht hervor, dass sich in der geschilderten Trennwand eine schmale, vergitterte Türöffnung zum Altarraum befand und links davon ein ebenfalls vergittertes Fenster.

Bereits zur Zeit, als das Gebäude in der Grotte schon als Kapelle genutzt wurde, wurde das Innere des Vorraums durch ein starkes Feuer in Mitleidenschaft gezogen. Ein Brand- und Asche-



Nachträgliche Einbauten für die Umgestaltung als Kapelle: Trennwand zwischen Vorraum und Altarraum mit vorgelagerter Stufe und Türschwelle; in der Bildmitte nachträglicher Türdurchbruch zum neuen Treppenaufgang.



Südteil des Vorraumes. Im Vordergrund Fundamentrest der Bauperiode I. Darüber Fundament der Periode III, gegen die Aussenwand anlaufend.

horizont zog sich über die gesamte Bodenfläche hin und endete im Bereich der Trennwand zum Altarraum. Sogar die obersten Steine der älteren Fundamentreste waren stark angeglüht. Es ist zu vermuten, dass grosse Teile des Bodens in diesem Bereich zum Zeitpunkt des Brandes mit Holzdielen belegt waren.

In der Felswand sind ca. 3,5 m über

dem mutmasslichen mittelalterlichen Bodenniveau eine Anzahl von Einarbeitungen zu erkennen, die als Auflage für Deckenbalken dienten. Auch die historischen Ansichten der St.-Veits-Kapelle aus dem 19. Jahrhundert zeigen zwei übereinanderliegende Fensterzonen, die die Zweigeschossigkeit dieses Raumteiles belegen. Von der Ebene dieser Balkenlage lässt sich eine annä-

hernd horizontale Verbindung zu dem Durchgang am weiter südlich liegenden Mauerpfeiler feststellen. Heute bildet eine Holzrampe vom Bodenniveau in der Grotte eine schräg ansteigende Verbindung zu diesem Durchgang. Die Schriftquellen belegen, dass diese Rampe und ihre Auflager erst um 1810 hergestellt wurden. Gleichzeitig wurde der Fels in diesem Bereich um bis zu 40 cm abgearbeitet, um eine ausreichende Durchgangsbreite zu erhalten. Die Spuren der Bohrstangen sind am Fels noch zu erkennen.

Unterhalb des Stegs finden sich weitere Balkenaufleger in den Fels eingearbeitet, so dass man vermuten möchte, dass diese zu einer Holzkonstruktion gehörten, die analog zu vergleichbaren Bauten in den Schweizer Alpen einen Verbindungssteg zwischen dem Durchgang im Süden und dem Obergeschoss des Bauwerks in der Grotte herstellten. Das Mauerwerk des Treppenaufgangs vor der Flanke des Grottenbauwerks steht nirgendwo im Verband mit den bisher beschriebenen Bauteilen. Es kann erst zu dem Zeitpunkt errichtet worden sein, als man in der Aussenwand den Türdurchbruch als neuen Zugang zu dem als Kapelle umgenutzten Gebäude herstellte. Der ursprüngliche Zugang dürfte einzig von Süden her auf der Ebene des Obergeschosses gewesen sein. Historische Fotoaufnahmen zeigen über dem Durchgang zur Rampe eine weitere Türöffnung ohne Funktion. Die Rekonstruktion des Felsverlaufes vor den Veränderungen von 1810 lässt auch in der unteren Ebene keine Türbreite mehr zu. Die heute in diesem Bereich im Fels sichtbare Türleibung gehört demnach ebenfalls zu den späteren Veränderungen, da sie auch direkt auf die hölzerne Wegrampe Bezug nimmt und in keiner Flucht über dem kurzen Südfundament liegt.

Der isoliert aufragende Pfeiler zur Wegerampe an der Südspitze hin besteht ebenfalls aus Buntsandsteinquadern. Diese sind jedoch im Gegensatz zu der Zwischenlage an der Kapellenwand sorgfältig als Buckelquader ausgestaltet. In seiner oberen Partie bietet dieser Pfeiler den Durchlass für die Wegrampe. Hier scheint das Mauergefüge bereits vor den Beschädigungen durch die Sprengungen mehrfach gestört zu sein. Eiserne Maueranker entstammen wohl einer Reparatur des 19. Jahrhunderts. Eine nachträglich auf der Aussenflucht eingefügte Steinkonsole trug bis 1947

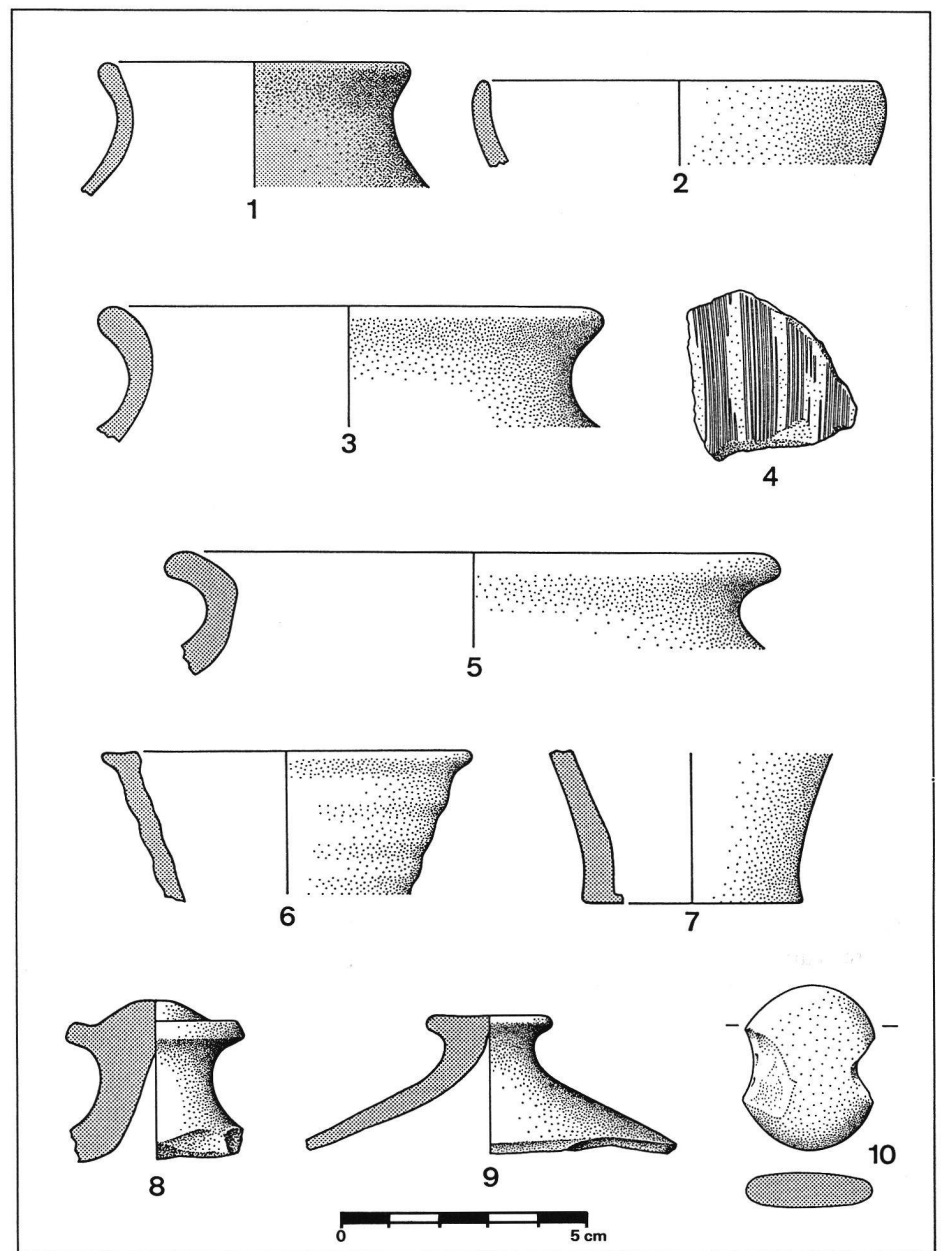
eine barocke Nepomukstatue. Allerdings scheint eine zweite Steinkonsole zur Wegerampe hin im originalen Mauerverband zu sitzen. Sie liegt in etwa auf gleichem Niveau wie die Balkenaufleger des Obergeschosses in der Grotte und könnte zur Konstruktion des ursprünglichen Verbindungssteiges gehören.

Manche Spuren am Fels und an den Bauresten sowie ein sorgfältiges Studium der überlieferten Darstellungen des 19. Jahrhunderts lassen sicher noch einige weitere Aussagen zur Baugestalt des ursprünglichen Gebäudes zu. Eine abschliessende Auswertung ist gegenwärtig jedoch noch nicht möglich.

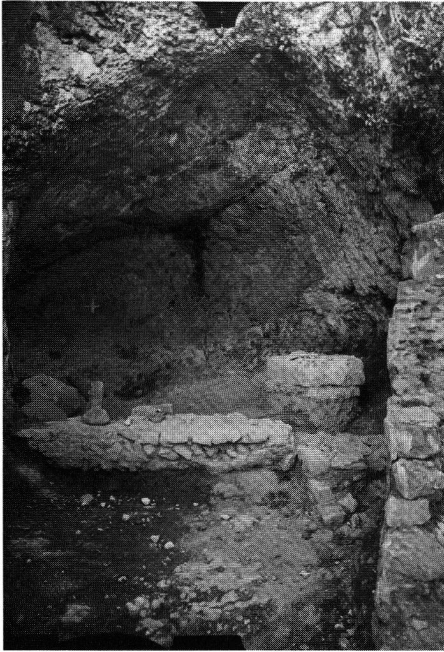
Funde

Bereits lange vor der Errichtung der Grottenburg wurde dieser Platz jedoch schon einmal genutzt. In den Lössablagerungen des tiefsten Grottentails, der nachmaligen Kapelle, fanden sich ohne erkennbaren Zusammenhang eine grössere Zahl von Keramikbruchstücken aus dem Spät-La-Tène, durchmischt mit menschlichen Skelettresten. Bei diesen handelt es sich überwiegend um Kleinknochen und Zähne von ca. 14 Individuen.

Von den wenigen mittelalterlichen Funden sind erwähnenswert aus den Planierschichten unter dem Brandni-



Auswahl der wichtigsten Fundstücke: 1–4 Keramik des Spät-La-Tène, 5 Keramik um 1100, 6–9 Becherkacheln und Deckelknäufe des 13.–14. Jh., 10 Netzsenker aus Flusskiesel.



Innenansicht des tieferen Grottenteils mit Resten des Altars. Davor der Mauerwinkel der Bauperiode I und nachträgliches Fundament der Periode III.

veau zwei Keramikrandstücke aus dem beginnenden 12. Jahrhundert. In den durch spätere Umbauten gestörten Schichten fanden sich einige Bruchstücke von Becherkacheln des 13. oder 14. Jahrhunderts und etwa gleichzeitige Deckelfragmente. In den Planierschichten, die den Umgestaltungen des Innenraums zur Kapelle zuzuschreiben sind, fanden sich einige spät- und nachmittelalterliche Münzen geringen Nennwertes. Insgesamt bedarf das Fundmaterial noch der detaillierten Auswertung.

Datierung

Über die oben genannten wenigen Quellen hinaus bieten das wenige Fundmaterial und eine sorgfältige Betrachtung der Baureste gewisse Anhaltspunkte für eine Datierung. Die beiden Gefässrandstücke lassen eine Wohnnutzung des Platzes um den Beginn des 12. Jahrhunderts annehmen. Auch die Mauertechnik der Aussenwand mit deutlichem Fugenstrich in den Mörtelfugen der Innenseite kann vielleicht mit der Stadtmauer des Bischofs Burkart von Basel aus dem beginnenden 12. Jahrhundert verglichen werden. Somit lassen die darüber hinaus festgestellten älteren Fundamentreste eine Belegung der Grottenburg bereits im 11. Jahrhundert vermuten.

Noch steht eine Gegenüberstellung bzw. Einordnung der Isteiner Grottenburg in die vielfältige Reihe der mittleren – insbesondere durch die Arbeit von L. Högl – bekanntgewordenen Grottenburgen aus. Diese kann jedoch erst erfolgen, wenn die Auswertung der Grabungsdokumentation und des Fundmaterials abgeschlossen sind.

¹ Christian Wurstisen, *Baßler Chronick...* Gedruckt zu Basel bey Sebastian Heinricpetri. M D LXXX pag. 62.

² Freiburg, Erzbischöfliches Archiv: Ha 62, 373; Ha 78, 12; Ha 77, 776.

³ F. A. Kraus, *Vitus Kapelle zu Istein*. In: *Freiburger Diözesanarchiv* 78 (1958), 240 f.

⁴ *Akten im Badischen Generallandesarchiv Karlsruhe 229/49824 unter der Rubrik: «Sicherung des von Kleinen – Kembs nach Istein führenden schmalen Fuß Pfad und des Marmorblocks (1808–1811)».*

⁵ J. Trouillat, *Monuments de l'histoire de l'ancien évêché de Bâle* 1 (1852), 274 Nr. 182. Zur Frage der Fälschung: P. Kehr, *Basler Fälschungen*. In: *Göttinger Nachrichten* 1904, 453 ff. Exkurs I.

⁶ J. Trouillat (wie Anm. 5), 399 ff., Nr. 260: 1185 Jul. «... Rupem istam (Ystein)... munien do firmabit...».

⁷ Original von 1411 ohne Tagesangabe im Stadtarchiv Basel 91 No 2 fol. 10 (abgedruckt in *Basler Jahrbuch* 1882, 229).

⁸ R. Wackernagel, *Geschichte der Stadt Basel*. 3 Bde. 1907–1924. C. H. Baer, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel – Stadt I*, Basel 1932, 173: «1877 fiel der Isteinerturm in Kleinbasel...».

Literatur

- L. Högl, *Burgen im Fels*. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Band 12. Olten und Freiburg i. Br. 1986.
- V. Nübling, *Der Isteiner Klotz: Vorgeschichte*. In: *Lörrach und das rechtsrheinische Vorland von Basel*. Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Band 47. Mainz 1981, 193 ff.
- P. Schmidt-Thomé, *Burg, Hof und Kirche von Istein im Mittelalter*. Ebenda 198 ff.
- P. Schmidt-Thomé, *Eine Grottenburg am Isteiner Klotz*. In: *Château Gaillard XIII*, 1987, 189 ff.
- P. Schmidt-Thomé, *Eine Grottenburg am Isteiner Klotz, Gemeinde Efringen-Kirchen, Kreis Lörrach*. In: *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg* 1986. Stuttgart 1987, 236 ff.
- F. Schülin, H. Schäfer (Hrsg.), *Istein und der Isteiner Klotz*. Beiträge zur Orts-, Landschafts- und Wehrgeschichte. Istein 1961.

Adresse des Autors:

Dr. Peter Schmidt-Thomé
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg
Aussenstelle Freiburg
Archäologie des Mittelalters
Marienstrasse 10 a
D-7800 Freiburg i. Br.

Studienreise nach Dänemark 23.–30. April 1988

In Zusammenarbeit mit dem Zentrum für Erwachsenenbildung Basel und dem Reisebüro Müller Basel bietet der SBV eine einwöchige Studienreise nach Dänemark an.

Programm: Während der ganzen Woche sind die Teilnehmer in Kopenhagen im gleichen Hotel einquartiert. Die mit dem Bus vorgenommenen Tagesexkursionen bewegen sich im Räume der Insel Seeland mit einem Abstecher ins schwedische Schonen. Mit Schwergewicht werden Baudenkmäler, archäologische Zeugnisse und museale Sammlungen des Mittelalters (9. bis 16. Jahrhundert) besucht.

1. Tag: Anreise per Flugzeug ab Basel oder Zürich nach Kopenhagen. Nach der Ankunft Stadtrundfahrt und Bezug der Hotelunterkunft.

2. Tag: Fahrt nach Nordseeland mit Besichtigung der Festung Helsingør, des Schlosses Frederiksborg und der Burgruine Bastrup.

3. Tag: Besuch von Roskilde mit dem Dom (Königsgräber) und dem Wikingermuseum (Schiffe). Freier Nachmittag in Kopenhagen.

4. Tag: Fahrt nach Westseeland mit Besichtigungen in Korsør (Hafenfestung) und Borreby (Wasserschloss des 15./16. Jahrhunderts). Besuch der Wikingerfestung Trelleborg mit Mittagessen auf wikingsche Art.

5. Tag: Fahrt nach Südseeland mit Besichtigungen in Vordingborg (Burgruine), Jungshoved (Burg und Kirche) und Hojerup (Kirchen).

6. Tag: Fahrt durch Schonen (Schweden), das im Mittelalter zu Dänemark gehört hat. Besichtigungen in Malmö (Burg mit Museum), Lund (Dom) und Helsingborg (Burganlage). Überfahrten per Fährschiff.

7. Tag: Fahrt nach Nordwestseeland mit Besichtigungen in Kalundborg (Kirche, Burgen und mittelalterliche Stadt), Besuche in Schloss Dragsholm (13. bis 17. Jahrhundert) und in Wikingergräbern.

8. Tag: Am Vormittag Besichtigungen in Kopenhagen (Schloss Christiansborg und Nationalmuseum), abschliessend freier Nachmittag in Kopenhagen. Gegen Abend Rückflug nach Basel/Zürich.

Leitung: Prof. Dr. W. Meyer

Pauschalpreis pro Person: Fr. 2455.–

Einzelzimmerzuschlag: Fr. 215.–

Inbegriffen: Gruppenflug Basel/Zürich–Kopenhagen retour, Unterkunft in Erstklasshotel, 5 Mittag- und 7 Nachtessen. Carfahrten, Führungen, Eintritte.

Nicht inbegriffen: Annullations- und Extrarückreisekostenversicherung (Fr. 55.–), Getränke.

Teilnehmerzahl: Mind. 20 bis max. 30 Personen.

Auskünfte: Reiseorganisation: Reisebüro Müller, 061/223380. Besichtigungsprogramm: W. Meyer, 061/227406 (zur Bürozeit).

Anmeldungen: Bis 20. Januar mittels beiliegender Anmeldekarte an die Geschäftsstelle des SBV.